

## **Text nach Martin Luther:**

7 HERR, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. 8 Denn sooft ich rede, muss ich schreien; »Frevel und Gewalt!« muss ich rufen. Denn des HERRN Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich. 9 Da dachte ich: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, dass ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen.

10 Denn ich höre, wie viele heimlich reden: »Schrecken ist um und um!« »Verklagt ihn!« »Wir wollen ihn verklagen!« Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: »Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.« 11 Aber der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen. Sie müssen ganz zuschanden werden, weil es ihnen nicht gelingt. Ewig wird ihre Schande sein und nie vergessen werden.

12 Und nun, HERR Zebaoth, der du die Gerechten prüfst, Nieren und Herz durchschaust: Lass mich deine Vergeltung an ihnen sehen; denn ich habe dir meine Sache befohlen. 13 Singet dem HERRN, rühmet den HERRN, der des Armen Leben aus den Händen der Boshaften errettet!

Liebe Gemeinde!

Es gibt Situationen, da steht genau diese Frage: Wie weit geht meine Loyalität Gott gegenüber? Wie viel kann ich aushalten und kann Gott dennoch treu bleiben?

Da ist ein Mensch, der von Gott beauftragt wird, Sein Wort zu verkünden. Aber hier geht es nicht um das gute Wort der Erlösung, das wir gern ausrufen. Es geht um Gottes zorniges Wort. „Unbill“ muss er schreien und „Gewalt“. Er soll hingehen, um den Menschen den Untergang zu verkünden, einen Untergang, der ihn selbst mit betrifft. Er soll zum Beispiel einen Tonkrug nehmen und ihn auf offener Straße zerschmettern. Er schreit dazu: „So wie ich diesen Krug zerschmettert habe, so wird Gott diesen Ort zerschmettern.“ Und es geht ihm gar nicht gut dabei. Er weiß: Auch er selbst ist Teil des Geschehens an diesem Ort. Er richtet Gottes Wort gegen die anderen und gegen sich selbst. Das ist schlimm genug für einen Menschen. Aber was er dafür erntet von seinen Mitmenschen ist zusätzlich noch Hass, Spott, Gewalt, Folter, Bedrohung.

Kein Wunder, dass dieser Mensch irgendwann die Nase voll hat. In seinem tiefsten Innern ist er kaputt. Sein Herz ist krank. Er ist ausgebrannt. Wie lange kann Jeremia bei diesem Auftrag Gott die Treue noch halten? Diese Frage versteht jede und jeder, wenn er oder sie versucht, sich in ein solches Leben hineinzusetzen.

„Gott, du hast mich getäuscht, und ich habe mich täuschen lassen. Ich bin zum Spott der Leute geworden. Alle verlachen mich. Selbst meine Freunde warten, dass ich zu Fall komme. Und sie würden gern helfen, dass ich nicht mehr aufstehe.“ Und das alles nur, weil Jeremia Gottes Willen tut.

Da wundere ich mich nicht, dass er hinschmeißt, dass er sagt „Ich will nicht mehr an Gott denken, nicht mehr in seinem Namen predigen. Es reicht.“

Doch genau in diesem Augenblick merkt Jeremia etwas, was ihm vorher offensichtlich nicht bewusst war: Er kann nicht aufhören. Er kommt nicht los von Gott. Es brennt in ihm. Er kann von Gott nicht Abstand nehmen. „Es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer.“, sagt er. Und genau so, wie ich niemandem – und auch mir selber nicht – wünsche, in eine solche Bedrängnis zu kommen, so wünsche ich doch uns allen, dass wir ein solches brennendes Verlangen nach Gott spüren. Dass wir wie Jeremia von Gottes Willen ausgefüllt werden und einfach tun, was dran ist.

Als ich in der letzten Woche unseren Predigttext gelesen habe, als ich mich in diesen Jeremia hineingefühlt habe, da habe ich auch eine Ahnung von dem bekommen, was mich an diesem Volk Israel, von dem wir diesen Text haben – was mich an diesem Volk der Jüdinnen und Juden schon immer verwundert hat. Wie oft haben jüdische Frauen, Männer und Kinder leiden müssen in unvorstellbarem Maße! Ich nenne den Erfurter Pogrom von 1349 als ein Beispiel, weil er mit der Geschichte der Predigerkirche so stark verbunden ist. Alle Juden dieser Stadt wurden von Christen vertrieben oder ermordet, vermutlich aus wirtschaftlichen Gründen. Schlicht aus Habgier.

Und wenn wir an das Leiden des Jüdischen Volkes denken, kommen wir in unserem Land nicht umhin, an das Martyrium des Holocausts Mitte des letzten Jahrhunderts zu erinnern, als das deutsche Volk, unsere Vorfahren, unbeschreibliches Leid über Jüdinnen und Juden brachten. Viel mehr muss ich gerade in Erfurt wohl nicht über die fabrikmäßige Ermordung eines ganzen Volkes sagen.

Sicher sind manche von den Jüdinnen und Juden in diesem Leid auch an ihrem Gott verzweifelt, so wie manch andere an der anderen Seite verzweifelt sind: daran, dass es in Gottes Schöpfung möglich ist, dass scheinbar kulturvolle Menschen plötzlich zu menschenverachtenden Mördern werden, ohne sich des Unrechts auch nur bewusst zu sein. Sicher sind manche in diesem Leid auch an ihrem Gott verzweifelt. Aber ich habe immer gestaunt, wie sehr Jüdinnen und Juden an ihrem Glauben festgehalten haben inmitten eines Leides, das beispiellos ist. Vielleicht ging es und geht es manchem wie Jeremia, der gleichzeitig ruft: „Ich halte es nicht mehr aus, ich schmeiße meinen Gott hin.“ und „Ich kann nicht hinwerfen. Es brennt in meinem Herzen wie Feuer. Ich brenne für meinen Gott, der mich gemacht hat.“

In diesem Zwiespalt und in diesem Bleiben bei Gott ist Jeremia uns Christen ein Vorbild. So wie es viele Jüdinnen und Juden aus dieser Zeit und ihre Nachfahren für uns sind.

Jeremia hat es satt. Er kann das Leiden kaum ertragen. Aber auf der anderen Seite der Waagschale steht für ihn auch nicht wenig: „Gott ist bei mir wie ein starker Held. Singt Gott“, sagt er, „rühmt Gott, der den Armen, der uns alle aus den Händen der Bosheit errettet.“ Auch diese Erfahrungen hat Jeremia gemacht. Und gerade in Leidensphasen tun wir oft gut daran, unseren Blick auch darauf zu richten, auf das, was neben dem Unerträglichen auch noch da ist. Aber wenn es richtig unerträglich ist, das wissen wir, wird das nicht ausreichen. Ich stelle mir vor, dass für Jeremia auf der Waage das Schwere ganz klar schwerer wiegt als das Fröhliche. Der billige Trost, dass nicht alles schlimm sei, hilft da nicht weiter. Da hilft ihm nur noch eins: Er schaut auf Gott. Auch im Zorn. Vor allem hält er an Gott fest, weil er nicht anders kann. Weil Gott in ihm brennt. Ich bin sicher, dass ihn dabei zumindest die Fingerspitzen der Hoffnung zärtlich berührt haben\*.

Vielleicht ist es dann nicht mehr die Frage, wie viel ich aushalten kann und Gott immer noch treu bleibe. Sondern die Frage lautet dann: Wie viel Treue zu Gott brauche ich, um das auszuhalten, was mich gerade heimsucht.

Dass wir in allen Lebenssituationen das brennende Verlangen nach Gott spüren, dass es uns heil macht und ausfüllt, das gewähre uns Gott. Amen.

---

\* Die Formulierung stammt von Ingrid Kampmann (Meister Eckhart Brevier. München 2010, Seite 33).